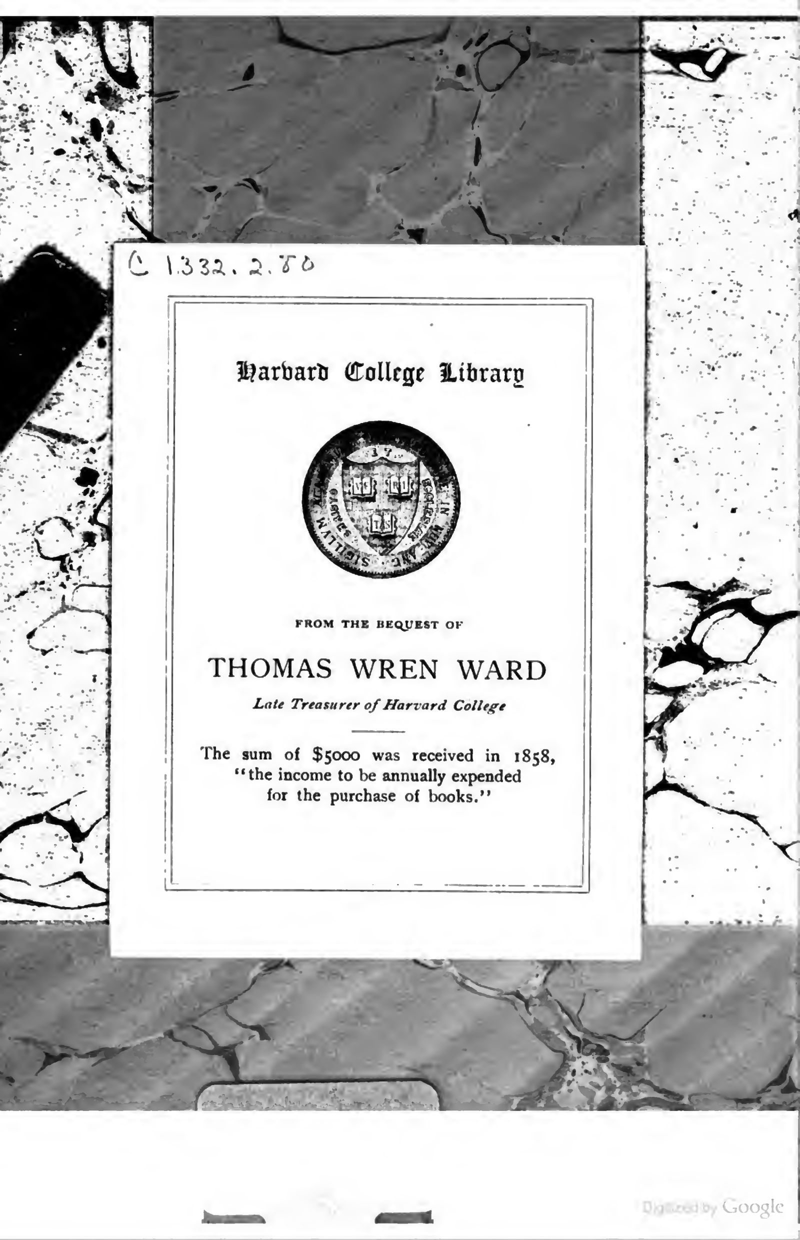
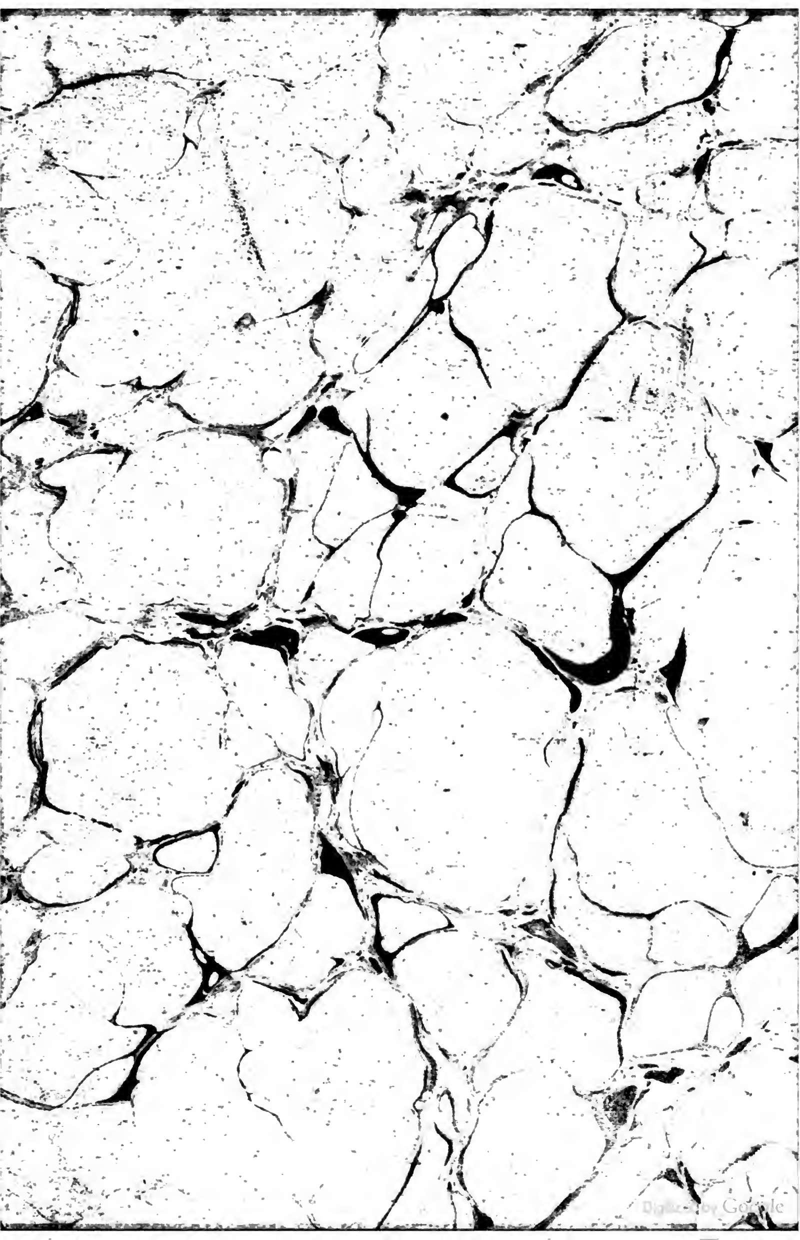
Zur erinnerung an Dr. Eduard Reuss





Zur Erinnerung

an

Dr. Eduard Reuß

Professor der Theologie an der Universität zu Straßburg.

Reden, gehalten bei seinem Begräbnisse,

den 17. April 1891.



Straßburg,

Druck von J. H. Ed. Heitz (Heitz und Mündel)

1891.

Ansprache im Trauerhause,

gehalten von

K. Heintz,

geistlichem Inspektor und Pfarrer zu St. Thomä.

Gott der Gnade, Gott des Trostes und des Friedens sei mit uns in dieser Trauerstunde. Stärke und tröste die betrübten Herzen und gieb ihnen Kraft, mit kindlicher Ergebung die schmerzliche Prüfung zu tragen, welche du ihnen auferleget hast. Amen.

Liebe leidtragende Freunde!

Ein thatenreiches Leben ist dahin geflossen — Thaten des Geistes, ausgezeichnet und wirkungsvoll für Wissenschaft, Schule und Kirche.

Was aber unser hochverehrter und theurer Freund Reuß als Gelehrter, was er als Lehrer, als Schriftsteller und als Administrator gewesen, was er auf diesen Gebieten Nützliches, Edles und Großes geleistet hat, davon werden in andern Räumen andere Freunde reden.

Dieß aber sprechen wir freudig hier aus, daß mit seinem eindringenden Verstande, mit seinem großen Scharfsinn, mit seiner bewundernswerthen Gelehrsamkeit er ein wahrhaft frommes Gemüth, ächte christliche Religiosität auf's innigste verband wie er ja eben so ein Mann des Gemüthes wie ein Mann des Verstandes war.

Das wißt Ihr, theure Gattin, liebe Kinder und Kindeskinder des Entschlafenen, denen er stets seine herzliche Liebe auf so wohlthuende Weise offenbarte.

In ihm stellte sich uns das Bild des innig liebenden Gatten, des zärtlich liebenden Vaters dar, so wie für uns, seine Freunde, das Bild ächter, edler und ungetrübter Freundschaft.

Hätte wohl auch, mit all' seinem Talente, mit seinen herrlichen Gaben und seinem unermüdlichen Fleiße, der Heimgegangene Alles das leisten können, was er für Wissenschaft und Kirche gewirkt hat, wenn er sich nicht eines so schönen, christlichen Hauswesens erfreut hätte; wenn ihm nicht eine durch Geist und Herz so ausgezeichnete, mit zärtlicher Liebe ihm zugethane Lebensgefährtin zu Theil geworden wäre? In innigem Seelenbunde wandelten die beiden Gatten, in beglückender Gemeinschaft dahin, Freud und Leid mit einander theilend.

Und welche größere Freude für ihn als die, sich von seinen Kindern umgeben zu sehen; von seiner Tochter, welche dem Vater bei seinen gelehrten Arbeiten, in mancher Hinsicht, wesentliche Dienste leistete; von seinem als Lehrer und Schriftsteller ausgezeichneten Sohn, der ihm durch seine Gattin eine zweite, liebende Tochter schenkte, und mehrere Kindeskinder, auf welchen freundlich der Blick des glücklichen Großvaters ruhte.

Aber auch an düstern Tagen hat es nicht im Hause gefehlt.

Welche schmerzliche Prüfung war es für die Eltern und Geschwister, als der freundliche, hoffnungsvolle Erwin, in der Blüthe der Jahre, von ihrer Seite abgerufen wurde. Und wieder vor mehreren Jahren, als der treue, liebe Freund Cunitz, nach schwerem Leiden, die Erde verließ.

Eine lange Reihe von Jahren hat der Allgütige der Gattin vergönnt mit dem theuern Gatten zu verleben, hat den Kindern vergönnt sich der Liebe und des Ruhmes des Vaters zu erfreuen.

Jetzt die schmerzliche Trennung, die tiefe Trauer.

Schmerz und Trauer nicht bloß für die Gattin, die Kinder und die Glieder der Familie; Schmerz und Trauer für die Freunde des Entschlafenen, für seine Kollegen und ehemaligen Schüler; Schmerz und Trauer für die Wissenschaft und die Kirche.

Der Gott aller Gnade gieße reichlich seinen himmlischen Trost in die trauernden Herzen. Ihm aber, dem theuern Heimgegangenen, möge er einen schöneren Kranz, eine prächtigere Krone verleihen, als alle Kränze und Kronen menschlicher Ehre — die Krone des ewigen Lebens, welche er allen denen schenken will, welche hienieden, im Glauben und in der Liebe, treu gewirket haben zur Ehre Gottes und zum Heil ihrer Brüder!

Rede

gehalten im Thomasstift

von

P. Lobstein,

Professor der Theologie.

Hochverehrte Trauerversammlung!

In diesen Räumen, wo der Senior unserer Fakultät, unser verehrter und geliebter Reuß, die längste Zeit seines Lebens gewirkt, in diesem alten, durch sein Andenken geweihten Hörsaale des Thomasstiftes, wo er selbst, wie sonst nirgends, sich zu Hause fühlte, und wo ein gleich heimathliches Gefühl viele unter uns anweht, sind wir, seine Kollegen, Schüler und Freunde zusammengekommen, um dem theueren Dahingeschiedenen ein letztes Wort, ein Wort dankbar treuer Erinnerung darzubringen. Sein Wunsch ist es, der uns hier versammelt; hier wollte er von uns scheiden; hier, wo er vor wenig Jahren seinem treuen Freunde, dem edlen, unvergeßlichen Cunitz die Gedächtnißrede hielt, hier dürfen wir auch von

Ihm Abschied nehmen. Und wir danken ihm, daß er es so gewollt. Empfinden wir doch hier unmittelbarer, inniger, den stillen Segen seines Wirkens, die kostbare Frucht seines Schaffens, — freilich aber auch die ganze Tiefe unseres Verlustes. Die große, unsichtbare Gemeinde, die sich um seinen geistigen Lehrstuhl geschaart, alle Hochschulen Deutschlands, und weit hinaus über unsere Grenzen, jenseits der Vogesen, ja über das Weltmeer hinaus, sie werden alle den Tod von Reuß beklagen und mit dem Kranze ihrer Huldigung sein Gedächtniß schmücken. Hier aber, wo uns Alles von ihm redet und uns Alles an ihn erinnert, wo über hundert Semester hindurch seine Schüler dem Worte des geliebten Lehrers lauschen durften, hier empfinden wir es doppelt, daß nicht nur in unserm akademischen Lehrkörper und in dem Reiche der Wissenschaft eine schmerzliche Lücke gerissen worden ist, — nein, die gesammte evangelische Kirche unseres Landes fühlt sich getroffen, und wir wissen, daß das schlichte Pfarrhaus des entlegensten Dorfes unserer Heimath in stiller Theilnahme diese Trauerfeier mit uns begeht.

Zwar nicht unerwartet schlug für unsern Freund und für die Seinen die Stunde des Scheidens: nach kurzem Kampfe durfte er hinüberschlummern, im Kreise seiner Kinder und Kindeskinder, unter der Pflege einer hingebenden, mit innerer Geistesverwandtschaft die idealen Interessen seines Berufslebens theilenden und unterstützenden Liebe. Auch kann es uns nicht befremden, daß sein wunderbar begnadetes, bis zuletzt mit dem freundlichen Schimmer von oben bestrahltes Leben nun zur Rüste gegangen ist. Und doch will es uns schwer werden, uns in den Gedanken zu finden: Unser Reuß wird fortan nicht mehr unter uns weilen!

Allein, wie sehr wir auch Ursache haben, zu trauern und

zu klagen, es darf unsere Trauer sich auflösen in aufrichtigen, freudigen Dank! Blicken wir zurück auf das, was uns Gott in unserem Reuß geschenkt, so ist es uns, als müßte unsere Klage ausklingen in eines jener altheiligen Lieder, welche einen so wundervollen Wiederklang in seiner eigenen Seele hervorriefen. Ja, es drängt sich auf unsere Lippen das Psalmwort, das er oft von dieser Stätte seinen Schülern gedeutet, bevor es, eine ergreifend schöne Weissagung, sich an ihm selber erfüllen sollte: „Die gepflanzet sind in dem Hause des Herrn werden in den Vorhöfen unseres Gottes grünen. Und wenn sie gleich alt werden, werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein, daß sie verkündigen, daß der Herr so fromm ist, mein Hort, und ist kein Unrecht an ihm" (Psalm 92, 14—16). Wie stimmt zum Worte des alten Sängers die ganze Vergangenheit des theueren Meisters! Welch herrlichen Commentar hat er zum herrlichen Texte geliefert! Welch ein volles Maß des Lebens bis hinaus über die sonst einem Sterblichen gesteckte Grenze! Welch reich gesegnetes, durch unermüdliche Arbeitskraft und unverwüstliche Geistesfrische bis zur letzten Stunde getragenes Tagewerk! Welch thätige und erfolgreiche Theilnahme an der theologischen Arbeit unseres Jahrhunderts, deren Fortschritt und Gedeihen nicht zum Wenigsten seiner zwei Menschenalter umfassenden Mitwirkung zu verdanken ist!

Soll ich erinnern an die chaotischen Zustände, in welchen, auf der Schwelle der neueren Zeit, zumal hier zu Lande, die verschiedensten Elemente unserer Theologie nach Klärung und Gestaltung rangen? an den weitgreifenden, tiefgehenden Umschwung, welchen, durch Weckung des historischen Sinnes, durch gesunde Theilung der Arbeit, durch Anwendung richtiger Methoden, unsere Wissenschaft erfahren? In diesem Tasten und Suchen, unter der Zersetzung des Alten und im Werden des

Neuen, in dieser Sturm- und Drangzeit einer zum Bewußtsein eigener Kraft und zur vollen Ebenbürtigkeit mit den übrigen Geisteswissenschaften sich emporarbeitenden Disziplin, hat der Straßburger Meister mit Glück und Geschick, kräftig und sicher in den wogenden Kampf eingegriffen; im Streite der trübe durcheinander gährenden Meinungen hat er oft mit genialem Blick bald die richtige Fragestellung getroffen, bald das lösende Wort des Räthsels entdeckt, bald die Tragweite und die Orientirung der Probleme angedeutet. Seine wahrhaft divinatorische Intuition hat, in der Erklärung der alttestamentlichen Urkunden, Erkenntnisse zu Tage gefördert, welche, durch die nachträgliche Detailarbeit der kritischen und historischen Forschung im Wesentlichen bestätigt, den Entwickelungsgang der Geschichte Israels erst verständlich gemacht haben. Nicht minder fördernd war die Anregung, welche die sogenannte biblische Einleitungswissenschaft durch ihn erhalten hat: Grundsätze, früher nur in der Theorie geltend gemacht, führte er consequent und erfolgreich in die Wirklichkeit über, und der Anspruch, den er erheben konnte, „ein Stück trockener Philologie in ein Kapitel lebendiger Kirchengeschichte umgewandelt zu haben", war um so begründeter, als der geistvolle Forscher auch der klassische Schriftsteller war, welcher durch seine ästhetische Gestaltungskraft seine wissenschaftlichen Meisterwerke zu vollendeten Kunstleistungen verklärte.

Doch mit welchem Ruhm die Nachwelt auch den Namen des Gelehrten umgeben wird, nur die Mitlebenden, ich darf wohl sagen nur die unmittelbaren Schüler, sind im Stande, die Bedeutung von Reuß ganz und voll zu würdigen, denn sein Höchstes und Bestes hat er ihrem Dienste geweiht. Er war ein Lehrer von Gottes Gnaden. In unübertroffener Meisterschaft besaß er die als selbstverständlich geltende, in

Wahrheit nur von Wenigen geübte Kunst, auf das Verständniß seiner Zuhörer einzugehen und seine Belehrung ihren Bedürfnissen anzupassen! Welch feine und weise Pädagogik, die niemals in pedantisches Schulmeistern ausartete! Wie ward, unter seiner Anregung, das Studium zugleich leichter und ernster, schöner und fruchtbarer! Wie verstand er es, Allem was er vortrug, Geist und Leben einzuhauchen! Wie unmittelbar erwuchs aus der bewundernden Liebe zum Lehrer das rege Interesse für den Gegenstand, die begeisterte Liebe zur Wissenschaft!

Diese pädagogische Virtuosität entfaltete Reuß nirgends vielseitiger und erfolgreicher als in seiner 1828 gestifteten theologischen Gesellschaft, welche nach seiner eigenen Aussage den Mittelpunkt seines Wirkens bildete. Lange Zeit die einzige seminaristische Bildungsanstalt, in welcher die Studenten der Theologie durch direkten Verkehr mit dem Lehrer zur persönlichen Arbeit angeregt und angeleitet wurden, war die theologische Sozietät aus dem Wunsche geboren, den der angehende Dozent am ersten Stiftungsabend in Worten ausdrückte, die man das Programm seines ganzen Lebens und Schaffens nennen könnte: er wollte „in lebendiger Gemeinschaft des Denkens und Arbeitens mit seinen Schülern selbst jugendlich frisch bleiben und sich bewahren vor der Kälte einer in sich selbst sich verschließenden Gelehrsamkeit“. Ihm zur Seite stand über vierzig Jahre lang der ebenso bescheidene als gelehrte Freund, der treffliche Cunitz, welcher brüderlich in völliger Einheit und Freiheit mit ihm Hand in Hand wirkte. In diesem engeren Zirkel gab sich uns der große Gelehrte als der Leiter und Helfer kund, welcher mit Rath und That, mit Wort und Werk, selbstlos und hingebend, niemals eine Störung der eigenen Arbeit scheuend und vor keinem Opfer der kostbaren Zeit zurückschreckend, sich eines Jeden seiner ihm nahe tretenden Schüler

mit herzlichem Interesse annahm. Er wirkte nicht nur auf ihre Arbeiten ein, er verfolgte ihren Entwickelungsgang und wußte stets die warme Theilnahme und die erziehende Leitung mit der vollsten Achtung vor der Individualität und der Ueberzeugung zu verbinden. Wahrlich, wenn bei dem Namen unseres Reuß so vielen im Dienste unserer evangelischen Kirche ergrauten Geistlichen das Herz aufgeht, so gilt ihre Rührung und ihr Dank vor Allem der glücklichen Erinnerung an jene Jahre eifriger und froher Arbeit, von welcher Impulse zu einer im ganzen Leben nachhaltigen Bewegung ausgingen. Und diese Liebe seiner Schüler, sie ist nicht unerwidert geblieben. Noch kurz vor seiner letzten Krankheit, noch in den späten Stunden seines lichten sanften Lebensabends sprach er mit innerer Bewegung von dem Tage, den er als den schönsten seiner akademischen Wirksamkeit bezeichnete, welcher die alten und jungen Kommilitonen am goldenen Hochzeitsfeste der theologischen Gesellschaft zu einer frohfeiernden Familie zusammenschloß, und den milden trauten Schein, der in seiner Erinnerung über den Tag in Zabern ausgegossen war, hat selbst der Glanz seines großartigen Jubiläumsfestes nicht zu überstrahlen vermocht.

Was ihn damals, auf jenem Höhepunkt seiner Thätigkeit, bis zu Thränen gerührt, was ihm auch späterhin das Herz erwärmt und mit dankbar freudigem Stolz erfüllt hat, es war das so selten gewährte Schauspiel von Männern, welche aus den verschiedensten Lagern und Richtungen unserer evangelischen Kirche zusammengekommen, sich durch das Band e i n e s geistigen Interesses zu friedlichem Zusammenwirken und zu einmüthiger Feststimmung verbunden fühlten.

In der That, dahin ging das höchste Streben, das war der reichste Gewinn und der schönste Lohn seines Wirkens, daß

Reuß, nach allen Seiten hin, die erbauende und versöhnende Kraft echt wissenschaftlicher Arbeit dargestellt und bewährt hat. Inmitten der Gegensätze und Wirren, welche Schule und Kirche zerklüften, ward er selbst niemals der Mann einer Partei. Bei aller Klarheit seines Urtheils, bei aller Offenheit seiner Stellung, bei allem Muth seines Vorgehens, dachte er zu hoch von der Wissenschaft, zumal von der Theologie, als daß er sie in den Staub der Parteikämpfe herabgezogen hätte. Nicht zum Mindesten rechnete er auf das gewissenhafte und unabhängige, allein dem Dienste der Wahrheit gewidmete Studium der Theologie, um die Zerwürfnisse im Schooße der Kirche zu schlichten. Wenn ein Jeder aufrichtig und treu mit dem ihm anvertrauten Pfunde wuchere, dann, aber nur dann wagte er es, der Kirche „eine glückliche Zukunft zu verheißen, welche ihr um so gewisser werden soll, als nicht der Name Eines Menschen sich daran knüpfen wird, sondern sich Alle verbunden wissen in dem Einen Namen, der allein unter uns Geltung haben soll."

Diese heilige Irenik, dieses weitherzige und hochherzige Amt der Versöhnung und Vermittlung ergriff Reuß auch als seine eigentliche Lebensaufgabe auf der Grenzscheide der beiden Länder, die er für befähigt und berufen hielt, sich gegenseitig zu ergänzen und zu fördern. Mit großartiger Unbefangenheit, mit unbestechlichem Gerechtigkeits- und Wahrheitssinn, verstand er es, einem Jeden hüben und drüben das Seinige zu ertheilen. Wer von uns wüßte nicht, mit welcher Tapferkeit Reuß unter französischer Herrschaft der geistvolle Vertreter und der beredte Anwalt deutscher Bildung gewesen ist? Wer von uns dankt es ihm nicht, daß er die mit der lebendigen Ueberlieferung unseres Volks und unserer Kirche verbundenen idealen Güter des deutschen Protestantismus mannhaft und

siegreich vertheidigt hat? Wer kennt nicht das Wort, das er jedem Unternehmen entgegenhielt, die Eigenart unseres Elsasses und die Sprache unserer Lutherbibel anzutasten? Als aber die geistige Gemeinschaft, welche er mit Deutschland stets aufrecht erhalten, sich wider seine Erwartung auch äußerlich zur politischen Zusammengehörigkeit gestaltet hatte, da hat er, die Zierde der neugegründeten Hochschule im jungen Reichslande, mit wachsendem Eifer, mit rührender Hingebung an seinem ihm heiligem Berufe, weiter gearbeitet, den Strom gründlicher und freier Wissenschaft hinüberzuleiten in die so lange brach gelegenen, jetzt kaum erst wiederbebauten, aber um so empfänglicheren Gefilde Frankreichs. Jetzt schritt die Calvinausgabe, welche seinen Namen mit den Namen Baum und Cunitz unzertrennlich verbunden hat, mit ungewöhnlicher Schnelligkeit weiter; jetzt entstand jenes herrliche Denkmal biblischer Wissenschaft, welches den vollen Ertrag und die reife Frucht eines nie ermattenden Gelehrtenfleißes und einer glänzenden Darstellungsgabe dem Nachbarlande darbot. War es richtige Ahnung der Zukunft, wenn der deutsche Gelehrte zu wiederholten Malen bei feierlichen Gelegenheiten, noch in seiner bei seinem Abschied an unsere Fakultät gerichteten Rede, den Ausspruch gethan, er werde allerdings in der Geschichte deutscher Wissenschaft in der Zahl der A r b e i t e r einst mitgezählt werden, während er sich bewußt sei, auf französischem Boden, als M e i s t e r an der Wiederherstellung der protestantischen Theologie, grundlegend und erneuernd, Hand angelegt zu haben? Das jedenfalls ist gewiß: der Schlag, der das evangelische Deutschland getroffen, wird nicht minder unsere französischen Glaubensgenossen berühren, und es werden beide Nationen wetteifern, ihre Dankbarkeit gegen den Mann zu bekunden, welcher beiden angehörte. Glücklich der Gelehrte, der, die Gegenwart über-

flügelnd und den Jahren voranseilend, durch die Idealität seines Berufs den Traum verwirklicht hat, von welchem ein jeder Sohn dieses Landes nicht lassen kann! Oder besser, glücklich der Christ, der durch die Macht seiner Ueberzeugung den Glauben in That übersetzt hat, den wir als tiefstes Bedürfniß in der Seele tragen, den Glauben an einen Friedensbund und an ein Gottesreich, welches keine Feinde mehr kennt, sondern nur von Brüdern weiß, die sich die Hand reichen zu gemeinsamer Arbeit und in werkthätiger Liebe sich zusammenschließen unter dem Segen des himmlischen Vaters!

Diese Gesinnung — ich täusche mich nicht — bildete bei Reuß die verborgene Unterströmung seines innern Lebens. Ihr entquoll jene schlichte und kindliche Frömmigkeit, welche den großen Mann adelte und seine Gelehrtenarbeit zur Weihe eines Gottesdienstes im Geist und in der Wahrheit erhob. Er versuchte es nicht, den Inhalt seiner Religion, auch nicht den Besitzstand seiner Theologie auf einen festumgrenzten Ausdruck zu bringen; er bedurfte eines solchen nicht. Er bekannte sein Unvermögen und seine Abneigung, die Glaubensgedanken der heiligen Bücher und die Erfahrungen des christlichen Gemüths in ein System zu fassen; mit liebenswürdiger Selbstironie beklagte er seine Unfähigkeit, dem Fluge philosophischer Spekulation nachzukommen oder dem Spiele dialektischer Virtuosität ernsthaft zu folgen. Längst vor der gegenwärtigen Schilderhebung wider die Metaphysik in der Theologie, hegte er Verdacht und Mißtrauen gegen jene zweideutige Bundesgenossin des Christenthums. Ihm dünkte die einfachste Formel immer die beste. In einem vertraulichen Gespräche ließ er einmal die Aeußerung fallen: „Meine ganze Dogmatik ist die: Gott sei mir Sünder gnädig!" Eine Lehre, die nicht Ausfluß des Lebens

war, ein Dogma, das sich nicht in That umsetzen ließ, hielt er für werthlos. Seine Ehrenrettung des Jakobusbriefes klingt fast wie ein Selbstbekenntniß.

Diese gesunde Nüchternheit war indessen weit entfernt von jedem spießbürgerlichen Moralismus. Wer unter seinen Schülern hätte nicht seine Auslegung des Hiob, seine Schilderung eines Jeremias in Erinnerung? Er hatte nicht nur die philologische Gewissenhaftigkeit eines Gesenius und die poetische Begeisterung eines Herder; das religiöse Verständniß seines Gegenstandes vertiefte sich ihm zum lebendigen Verkehr mit wahlverwandten Gestalten. Der Zauber der Gleichnißreden, die Gewalt und Einfalt der Bergpredigt entlockten ihm Worte, denen man es abspürte: der Menschensohn hatte sein Herz bezwungen. Wem es vergönnt war, solche Augenblicke mit ihm zu erleben, dem sind sie unvergeßlich geblieben; hier war mehr als ein Prophet, hier war der Bote des Evangeliums Jesu Christi.

Einen wohl in gedämpftem Tone zu uns herübergetragenen Nachklang jener erhebenden Stimmungen vernehmen wir aus seinen „Reden an Theologie Studirende“. Das Büchlein, das der Lehrer den Schülern als freundliches Angebinde zum Wiegenfeste seiner theologischen Gesellschaft überreichte, es ist das kostbare Vermächtniß geworden, das Reuß allen seinen Freunden hinterläßt. Am 15. April 1878, auf den Tag dreizehn Jahre vor seinem Hinscheiden, schrieb er die Widmung nieder, deren letzte Zeilen wir nicht ohne Wehmuth lesen:

Meiner Reden Frühlings-Saaten
(Reiften sie wohl Euch zu Thaten?)
Will ich denen, die mir nahten,
Noch zum Scheidegruße weihn.

Sind es gleich geringe Gaben,
Liegt doch hier mein Herz begraben:
Wer es findet, soll es haben!
  Nehmt und lest und denket mein.

Ja, wir denken sein: erlöschen wird in unseren Herzen die Liebe zu unserem Reuß nur mit unserer Liebe zur theologischen Wissenschaft, zum alten Straßburg und zur evangelischen Kirche.

Rede von Prof. Dr. Holtzmann.

Der Gedächtnißrede des Vertreters der theologischen Fakultät bin ich beauftragt, den Ausdruck des Dankes hinzuzufügen, welchen dem Entschlafenen zwei andere Körperschaften schulden. Es sind das Körperschaften, welche im Vergleich mit der akademischen Lehrthätigkeit freilich bescheidenere Ansprüche an Zeit und Kraftaufwand stellten. Innerhalb dieser naturgemäßen Schranken aber hat Reuß dem Oberkonsistorium der Kirche Augsburgischer Konfession einerseits, dem Kapitel des Thomasstiftes anderseits nicht minder mit ganzem Herzen angehört als der Universität. Indem ich mich nunmehr anschicke, meiner Obliegenheit nachzukommen, bin ich freilich in dem Falle, sofort konstatiren zu müssen, daß im Grunde schon alles gethan ist. Das aber liegt an dem durchaus eigenthümlichen Charakter eines Leichenbegängnisses von der Art des Gegenwärtigen. Zwei extreme Fälle sind im Allgemeinen sonst denkbar: Auch bei bestem Willen kann ja unzureichende Kenntniß es verschulden, wenn man es nicht eben als einen Verlust für den Todten ansieht, daß er nicht hört, beziehungsweise nicht liest, was etwa Schiefes und Ungeschicktes zu seinem Lobe gesagt oder geschrieben wird. Umgekehrt läßt sich an manchem Grabe der Wunsch kaum unterdrücken, der Verstorbene möchte,

nachdem ihm im Leben für reichliche Aussaat nur spärliche Ernte beschieden gewesen, wenigstens noch die späte Genugthuung empfinden, zu hören, daß man ihn zu schätzen weiß, seitdem er nicht mehr ist. Heute aber und an dieser Stelle liegt keine Gefahr vor, daß wir unsern Todten, indem wir ihn feiern, zugleich auch irgendwie beklagen müssen. In der Hauptsache hat das Leben gehalten was es versprach. Deutschland und Frankreich, vor allem aber sein engeres Vaterland, haben es schon dem Lebenden gegenüber ausgesprochen, wie sehr man allerseits wußte und dankbar anerkannte, was uns in ihm gegeben war. Und was immer Ehrenvolles heute von Solchen, die darin am besten Bescheid wissen müssen, gesagt worden ist und noch gesagt werden wird: er selbst hat im Wesentlichen dasselbe schon mehrfach vernommen. Was ihm die Kollegen nachrufen, das haben sie schon Gelegenheit gehabt, ihm anzudeuten, als sie am 13. Juni 1888 seinen Entschluß zurückzutreten annehmen mußten. Ein Gleiches ist noch in höherem Grade der Fall hinsichtlich des Kapitels, welchem er 55 Jahre lang angehört und dreimal 1857—1859, 1872 bis 1874, 1878—1880 als Direktor vorgestanden hat. Der Spiritus rector dieser Anstalt war er auch in den Zwischenzeiten geblieben. Die heutige Organisation und der Geschäftsgang des Kapitels sind vielfach sein Werk. Am 6. August 1836 wohnte er erstmals, am 20. vorigen Monats letztmals den Sitzungen bei. Noch manchmal werden unsere Blicke sich nach dem Platze richten, wo wir gleichsam die lebendige Tradition, das Gedächtniß unserer Körperschaft zu suchen gewohnt waren. Oder vielmehr, unsere Blicke werden dann einer andern Richtung folgen. Als man 1879 die 50jährige akademische Lehrthätigkeit des Verstorbenen feierte, hat das Kapitel Gelegenheit genommen, ihn wissen zu lassen, daß und wie man die Trag-

weite seines Wirkens schätzte. In diese Tragweite fällt beispielsweise auch das protestantische Gymnasium und seine heutige Blüthe. Er ist der langjährige Vorstand desselben gewesen und hat sich um Herstellung der Gebäude, sowie um Bildung von Lehrern und Schülern verdient gemacht. Dieß und so manches Andere verkündigt seit schon 12 Jahren drüben in unserem Sitzungssaale eine Marmortafel mit rothen Lettern; darüber aber hängt sein Bild, auf sinnige Weise darstellend des Wunsches Erfüllung, welche die „Reden an Theologie Studierende“ (S. 152) zum Ausdruck bringen: „Wenn ich nicht mehr bin für diese Erde als Person, dann will ich in denen, die mich begriffen haben, fortleben als Gedanke, als Bild, als Trieb.“ Er selbst hat es damals im Kapitel ausgesprochen, daß er nur beschämt eine Ehre sich erweisen sähe, wie sie sonst den Menschen wenigstens bei Lebzeiten nicht zu Theil zu werden pflegen. Vertreter des Kapitels im Oberkonsistorium ist Reuß seit 1863 gewesen. In der letzten Zeit hat er in diesem repräsentativen Körper nicht mehr das Kapitel, sondern die Fakultät vertreten, welcher er solches Recht erworben hat. Was seinem Gesichtskreis ferner lag, daran pflegte er hier nicht zu rühren, was Interesse des Kapitels oder der Universität oder der Bildung der Geistlichkeit überhaupt berührte, das griff er mit Lebhaftigkeit auf; dafür setzte er seine Sachkenntniß, seine Beredsamkeit ein. Alters- und Gesundheitsverhältnisse veranlaßten ihn, im vorigen Jahre, seinen Sitz im Oberkonsistorium aufzugeben. Es ist aber in der Sitzung vom 11. Mai ausgesprochen worden, und er konnte es in den gedruckten Verhandlungen (S. 60) lesen, daß das Oberkonsistorium ihm nicht vergessen hat, was er ihm in langen Jahren und in oft schwierigen Verhältnissen gewesen ist. Es hat sich nun so getroffen, daß damals ich die Ehre

hatte. diesen Dank auszusprechen, wie ich auch die Fakultät zu vertreten hatte, als er 1888 aus ihrer Mitte schied, und die Universität, als sie ihm zehn Jahre zuvor ihre Glückwünsche zum fünfzigsten Jahresfeste der „Theologischen Gesellschaft" sandte. Ich müßte mich darum wiederholen, wenn ich irgend ins Einzelne gehen wollte. Glücklicher Weise liegt die Sache so, daß es meiner Worte überhaupt nicht mehr bedarf. Denn wenn es gilt, Dank zu sagen dem Mann seltener Art, wie ihn Kapitel und Oberkonsistorium seit einem und seit zwei Menschenaltern kennen gelernt haben, dem vielgewandten und allbewährten Ordner von gar verschiedenerlei Dingen, welcher nie versagte, wenn man seines erfahrenen Rathes bedurfte, dem allzeit schlagfertigen Vorkämpfer, der stets zu finden war, wo es ein rasches Aufgebot solidester Arbeitskraft galt, dem klugen und wegekundigen Führer in den Labyrinthen der Vergangenheit, wie in den Engpässen der kirchlichen Gegenwart, aber auch dem liebenswürdigen Kollegen, welcher väterlich und brüderlich zugleich mit uns verhandelte; dann redet überhaupt nicht blos Einer, dann reden wir von selbst und unaufgefordert, Alle, die das dürftige Wort des Einen, mit dem Schatze eigener Erinnerungen reichlich zu ergänzen wissen, mit ihm und durch ihn. Ja, auch die ferne sind, kommen dann zum Wort, die Generationen, die der Entschlafene heranwachsen sah, die Jünglinge, welche zu ihm aufgeblickt haben, die ergrauten Alten, die bei Nennung seines Namens ihrer eigenen Jugend gedenken. Dahingeschiedene und Lebende vereinigen sich zu vielstimmigem Dank.

Zum Schlusse noch zwei Worte aus seinem eigenen Munde! Wo er das schon berührte Verlangen äußert, in Solchen, die ihn verstanden haben, fortzuleben als Gedanke und Kraft, da bezeichnete er dies auch als den einzigen Dank,

darauf ein verständiger Mensch einigen Anspruch erheben könne. Damit verweist er aber die Willensregungen der Dankbaren auf die Arbeit, ihre Gedanken auf die Zukunft. Letzteres bestätigt das Wort, welches er an derselben Stätte, da ich es wiederhole, am 31. Juli 1878 inmitten der feiernden Theologischen Gesellschaft gesprochen hat: als Schüler der Propheten habe er das Bessere nie in der Vergangenheit, immer in der Zukunft gesucht; nur habe er es nicht von einem Zauberschlag göttlicher Allmacht, sondern von dem göttlichen Segen erwartet, welcher auf redlicher und unverdrossener Menschenarbeit ruht.

Rede

in der Kirche St. Thomä gehalten

von

Th. Gerold.

Verehrte Trauerversammlung!
Leidtragende Freunde!

In uns allen ist beim Hinblick auf den so schön und sinnig geschmückten Sarg, um den wir uns hier versammelt haben, das schmerzliche Bewußtsein lebendig: wir haben einen bedeutenden, seltenen Mann verloren, und ein großes, reich gesegnetes Leben ist zu seinem Abschluß gekommen.

Es trauert die Straßburger Hochschule um den unvergleichlichen Lehrer, der zwei Menschenalter hindurch ihre schönste Zierde war; die protestantische Wissenschaft um den Altmeister der biblischen Theologie und den Neubegründer einer ihrer Disciplinen; die elsässische Kirche und ihre Diener, die fast ohne Ausnahme zu seinen Füßen gesessen, um den geistigen Vater und den bewährten Führer zur Wahrheit; unsere Stadt,

um einen ihrer edelsten Söhne, der ebenbürtig den großen Geistern zur Seite steht, die Straßburgs Namen mit einem über die Grenzen des engeren Vaterlandes weit hinausreichenden Glanz umgeben haben — und wir alle, seine Verwandten und Freunde, seine Collegen und Mitarbeiter, seine Schüler und einstigen Zuhörer, mitsammt der großen Gemeinde, zu der er in seinen Schriften gesprochen, wir trauern um den Mann, der uns nicht allein groß und ehrwürdig, der unserm Herzen theuer war, und weinend bringen wir die Kränze der Dankbarkeit und Liebe und legen sie auf seinen Sarg.

Es ist eine schwere Aufgabe, in solcher Stunde und in solcher Stimmung zu reden, eine schwere Aufgabe besonders, würdig über einen Mann zu reden, dessen fast sieben und achtzigjähriges Leben und dessen ganz eigenartige Persönlichkeit einen so überaus reichen Inhalt darbieten. Möge der Gott, dem der Verstorbene gedient hat, mir durch seinen Geist helfen, wenn ich auf ihn das Wort des neutestamentlichen Sehers anzuwenden versuche: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben“ (Apoc. II. 10).

Denn das ist doch wohl der Eindruck, den unser Reuß nicht blos auf diejenigen, die ihm im Leben persönlich nahe standen, sondern auf alle und zu allen Zeiten gemacht hat: Er war treu; treu sich selber, treu den Idealen und Gelübden seiner Jugend, treu in der Arbeit seines großen Berufes, treu gegen die Seinen, treu vor allem gegen Gott. Jenen Spruch, den er einst im Kreuzgang des Baseler Münsters auf einem alten Grabstein gelesen, und den er sich von da an zum Wahlspruch seines Lebens erwählt:

Fac tua, linque alios; temne orbem, suspice cœlum;
Vive mori certus; fide, Deus faciet!

er hat ihn unwandelbar festgehalten und durch das ganze

Leben hindurch bewährt. Und wenn denn hier, an seinem Sarge, sein geistiges Bild und Wesen in kurzen Strichen gezeichnet werden soll, so kann es wohl nicht besser geschehen, als indem ich an der Hand jenes Spruches ihn zeige, das Seine thuend, im Aufblick zum Himmel, in Erwartung des Todes und im frommen Glauben an den Gott, der Alles wohl hinausführt.

«Fac tua!» Thue das Deine! — Er rief es sich muthig und entschlossen zu, der Jüngling, als er, nach einer glücklichen Jugend und tüchtigen Studien, in Straßburg begonnen, in Deutschland und Paris fortgesetzt, im Jahr 1828 in seine Vaterstadt zurückkehrte und nun am Anfang seines Berufslebens stand. Das Seine! worin es bestehen sollte, er hatte es bald richtig erkannt. Mitarbeiten wollte er am Bau des Gottesreiches, mithelfen zum Triumphe des Wahren und Guten in der Welt. Aber auch das hatte er sofort eingesehen, daß er nicht berufen wäre, von der Kanzel herab und in der Seelsorge die Gemeinde zu erbauen, sondern vom Katheder und im wissenschaftlichen Umgang diejenigen zu unterweisen und zu ihrem heiligen Berufe vorzubereiten, die als Leiter und Sprecher der Gemeinden auftreten sollten. In diesem Sinne griff er seine Arbeit an, wollte er das Seine thun.

Seine Arbeit! Sie galt vor allem den akademischen Anstalten, dem protestantischen Seminar, dem er seit 1828 als Privatdocent und seit 1836 als ordentlicher Professor angehörte, und der theologischen Facultät, in die er 1838 einrückte, und in der er auch nach der Wiederherstellung der Universität, im Jahr 1872, blieb. Hier hat er die unermüdlichste Thätigkeit entfaltet, und ist während hundert und zwanzig Semestern bemüht gewesen, die theologische Jugend des Elsaß', Frankreichs und zuletzt auch Deutschlands in die verschiedenen Fächer der biblischen Wissenschaft einzuführen und vornehmlich ihr

das tiefere Verständniß der neutestamentlichen Bücher zu erschließen. Ein Schriftgelehrter von Gottes Gnaden, der nicht an trockener philologischer Worterklärung haftete, sondern darauf ausging, die biblischen Grundgedanken aufzudecken, ihren Zusammenhang zu zeigen, und die rechte Einsicht in das Wesen des ursprünglichen Christenthums bei seinen Schülern zu wecken und zu fördern! Ein begeisterter und begeisternder Lehrer, der selbst von dem heiligen Gegenstande hingerissen, seine Zuhörer, auch die Widerstrebenden, mit sich fortriß und sie zum tiefern Eindringen in das Schriftwort zwang! O, wie brannte uns das Herz, wenn er in frei dahinströmender Rede uns in die heilige Mystik des johanneischen Evangeliums oder in den tiefsinnigen Gedankengang der paulinischen Episteln einweihte, wenn er uns die Weissagungen der altisraelitischen Propheten oder die Geheimnisse des neutestamentlichen Sehers deutete, wenn er aus dem todten Buchstaben den lebendig machenden Geist erlöste, und uns das Bild dessen verklärte, in dem alle Weissagung gläubiger Gemüther erfüllt worden ist! Sie sind heute weithin zerstreuet, diejenigen die einst zu seinen Füssen gesessen, aber in vielen lebt gewiß die Erinnerung an jene begeisternden und wirkungsvollen Lehrstunden fort.

Und doch anregender noch und befruchtender als in seinen akademischen Vorlesungen hat Reuß in seiner „Theologischen Gesellschaft" gewirkt, diesem seinem Lieblingsinstitut, im Verein mit seinem Herzensfreunde Johann Jakob Bochinger einst in schöner Stunde gestiftet, in Gemeinschaft mit seinem „guten Kameraden" Eduard Cunitz seitdem fortgeführt, und in welchem er die lernbegierigsten und arbeitsfrohesten seiner Schüler zu gemeinsamer Arbeit und gemeinsamem Streben vereinigte. Hier, im engeren Kreise, trat er den Studierenden persönlich näher, hier erschloß er ihnen all die herrlichen Schätze seines

mannigfachen Wissens und den ganzen Reichthum seines wundersamen Geistes, hier wußte er sie zu eigener Forschung, zum Selbstdenken und Selbstarbeiten anzuspornen und anzuleiten, hier auch, wo die verschiedensten theologischen Tendenzen sich an denselben Tisch setzten, sie an gegenseitige Duldung und Anerkennung zu gewöhnen und die Keime der Einigung in den Herzen zu hegen und zu stärken.

Was diese wöchentlichen Zusammenkünfte ihm selbst für Gewinn gebracht, er hat es mehr denn einmal gerühmt; was sie seinen Schülern für Gewinn bereitet haben, wer vermag es zu sagen? Aber unvergeßlich sind sie wohl allen geblieben, die sie mit durchlebt haben, jene Stunden innigern Verkehrs und gemeinsamer Arbeit mit den bewährten Führern, jene Stunden festlicher Erhelung auch, mit denen das Jahr abschloß, und wenn heute von den überlebenden Schülern des Meisters die einen seinen Sarg umringen und die andern in der Ferne um ihn trauern, so denken sie vor allem an den väterlichen Freund, der im theologischen Verein ihnen näher getreten und ihnen hier die treueste Liebe bewiesen.

Ja, er hat sie geliebt, seine Studenten; er hat sich bestrebt, ihnen zu dienen in mancherlei Weise: er hat ihnen Mittel geschaffen zu weiterer Ausbildung und Belehrung; er hat ihnen Gelegenheit gegeben zu geselligem Umgang und nützlicher Unterhaltung; er hat sie um sich versammelt im gastlichen Hause und im Kreis der Familie; er hat keinen mehr vergessen, der je einmal zu ihm in Beziehung getreten, und mit vielen ist er über die Studienzeit hinaus in freundlichem Verkehr geblieben: er hat treulich das Seine gethan.

Das Seine, seine Arbeit! — Sie galt doch nicht blos der kleinen Gemeinde, die im Auditorium oder in der Studierstube sich um ihn sammelte, sie galt ebenso der theologischen

Wissenschaft, der er mit seinen Gaben und Kräften dienen wollte. Wie ist er doch auch hier treu gewesen bis zum Tode! Seit jener Schrift über den Gebrauch der Apokryphen, mit welcher er im Jahre 1829 zum ersten Mal als theologischer Schriftsteller auftrat, welch eine reiche Fülle von größeren und kleineren Arbeiten, von vereinzelten Aufsätzen und umfassenden Werken, die er in deutscher, lateinischer und französischer Zunge herausgegeben, alle gleich ausgezeichnet durch ruhige Objectivität und Tiefe der Auffassung, durch Sicherheit der Methode und künstlerische Abrundung der Form.

Vermessen wäre es fürwahr, wollte ich versuchen in diesen kurzen Augenblicken den Werth und die Bedeutung dieser Arbeiten für die theologische Wissenschaft zu würdigen. Berufenere denn ich haben es bereits gethan und werden es noch thun. Nur daran sei erinnert, daß unter diesen Werken, auch unter den kleineren, mehr denn eins epochemachende Bedeutung hatte: so, z. B., „die Geschichte der heiligen Schriften Neuen Testaments", in der ersten Auflage nur ein dünnes Handbuch, die aber, nach dem Ausspruch eines Meisters vom Fach, „die Einleitung aus einem Stück trockener Philologie in ein Kapitel lebendiger Kirchengeschichte umwandelte", und so den Weg zur richtigen Behandlung der Einleitungswissenschaft bahnte; so die „Ideen zur Einleitung in das Evangelium Johannis", eine kurze Abhandlung in der „Denkschrift der theologischen Gesellschaft", die aber zum ersten Mal der herkömmlichen Auffassung des vierten Evangeliums entgegentrat, und den theologischen und mystischen Charakter des herrlichen Buches betonte; so auch „Hiob", ein kleines Büchlein, das aber den Dolmetschern der Bibel einen Fingerzeig gab, wie unsre heiligen Schriften heute wieder eine Lieblingslectüre der gebildeten Gemeindeglieder werden können.

Und auch daran sei erinnert, wie durch die Herausgabe seiner theologischen Schriften französischer Zunge, und namentlich seines sechzehnbändigen Bibelwerkes, das die Resultate seiner Forschungen auf alt- und neutestamentlichem Gebiete meisterhaft zusammenfaßte, Eduard Reuß der eigentliche Bahnbrecher und Führer der biblischen Wissenschaft in der protestantischen Kirche Frankreichs geworden ist; daran endlich, daß durch die mit den treuen Freunden Baum und Cunitz begonnene und leider noch nicht beendigte Herausgabe von Calvins Werken, er sich um den großen Genfer Theologen und um die Geschichte der französischen Reformation unsterbliche Verdienste erworben hat.

Und diese staunenerregende Arbeitskraft, diese fröhliche Schaffenslust, er hat sie bis zum Ende sich bewahret. Auch dann als er im vierundachtzigsten Lebensjahre sein Lehramt an der Universität niederlegte, in dieser Zeit der wohlverdienten Muße, hat die unermüdliche Feder in seiner Hand nicht geruht. Auch da arbeitete er nicht blos an neuen Auflagen früherer Werke, nicht blos an der weiteren Herausgabe der Calvinischen Schriften, sondern an eignen neuen Werken, mit denen er die theologische Litteratur zu bereichern gedachte. Er wollte das Seine thun bis ans Ende.

Das Seine, seine Arbeit! — Er hat sie nicht blos am Schreibpult und auf dem Katheder gethan, sondern überall wo die Forderung der Pflicht in irgend einer Gestalt an ihn herantrat. Er hat sie gethan im Protestantischen Seminar und im Kapitel des St. Thomasstiftes, in diesem wichtigen Verwaltungskörper, dem er seit 1836 als Mitglied angehörte, den er zu verschiedenen Malen als Director leitete, und in welchem er für die manchmal schwierigen Verwaltungsgeschäfte nicht blos ein reges persönliches Interesse, sondern eine tiefe

Sachkenntniß entwickelte, wie sie bei einem gelehrten Theologen wohl nicht leicht zu finden ist.

Er hat das Seine gethan im protestantischen Gymnasium, dessen Direktion ihm längere Zeit anvertraut war, das er mit sicherer Hand und klarem Blick durch drangvolle Tage führte, und dem er einen neuen und belebenden Geist einzuhauchen wußte.

Er hat das Seine gethan auch im Oberkonsistorium, in dem er als Vertreter des protestantischen Seminars, dann des Kapitels des St. Thomasstiftes und zuletzt der theologischen Fakultät, ein Vierteljahrhundert lang saß und in allen wichtigen Fragen unserer elsässischen Kirche mitsprach, nicht als ein Parteimann, denn nichts war ihm so zuwider wie die Parteinamen und der Parteihader in der Kirche, sondern als ein Verfechter des protestantischen Princips, doch in seiner langsamen, allmäligen Entwickelung, von der er allein die Heilung der kirchlichen Schäden erwartete.

Er hat das Seine gethan in den verschiedenen Wirkungskreisen, in die er hineingestellt war, auch in den nicht officiellen, vor allem in der Straßburger Pastoralkonferenz, in deren Kommission er Jahre lang gesessen, deren hervorragendstes Mitglied seit Bruchs Abscheiden, deren beredter Sprecher er vor wenigen Jahren bei ihrem Jubiläumsfeste war.

So hat unser Vollendeter in unermüdlicher und reich gesegneter Wirksamkeit unter uns gestanden, ein unvergleichlicher Lehrer, ein Heros der Wissenschaft, ein Mann der Schule und der Kirche, immer und überall das Seine thuend in nie wankender Treue.

Was aber dieser seiner Arbeit ihren Werth verlieh, das war, daß sie in Gott gethan war. «Temne orbem, suspice coelum!» Verachte die Welt, schau zum Himmel auf! so hatte

der Jüngling sich selber einst in ernster Stunde mahnend zugerufen, so hat der Mann es auch gehalten sein ganzes Leben durch. Nicht draußen in der Welt waren die starken Wurzeln seiner Kraft, sondern drinnen in dem gotterleuchteten und gottgläubigen Gemüth. Nicht um irdische Güter, nicht um Ehre und Ansehen, nicht um Befriedigung des eigenen Ich, war es ihm bei seinem Wirken und Schaffen zu thun, sondern um die Erfüllung des Berufes, der ihm geworden, als der Engel des Herrn mit feuriger Kohle auch sein Herz und seine Zunge berührte und ihn weihte zu einem Propheten der Wahrheit.

Und so hat er auch des Dankes der Welt nicht begehret. Und wenn Anerkennung ihm in reichem Maße geworden, wie er sie ja verdiente, so hat er doch niemals nach Orden und Titeln, nach Ehre und Popularität verlangt, sondern vor allen Dingen nach dem Gotteslohn des Gewissens, der besser ist als Alles was die Welt geben und was sie versagen kann. Nie hat er sich bestimmen lassen, durch Gunst oder Ungunst von oben oder von unten, nie sich tragen lassen von dem schwankenden Wellenschlag der öffentlichen Meinung, sondern, den Blick zum Himmel gerichtet, ist er dem Rufe seines Gottes gefolgt.

Was seiner Arbeit ihren Werth verlieh, das war, daß man von ihm sagen konnte, mit dem alten Propheten: „Seine Seele hat gearbeitet". Er war mit dem ganzen ungetheilten innern Menschen bei dem, was er unternahm; er legte sein ganzes Gemüth, seine volle Persönlichkeit, seines Herzens Kraft und Liebe in Alles, was er that. Seine Arbeit war nicht blos eine Verstandesthätigkeit, sondern immer zugleich eine Gewissensarbeit, eine sittliche That, und darum hat sie auch ihre Frucht getragen.

Was seiner Arbeit ihren Werth verlieh, das war endlich

der demüthige Sinn, in dem er sie verrichtete. Keine Selbstüberhebung bei ihm, keine eitle Selbstbespiegelung, sondern die ernstlichste Selbstprüfung vor Gott, die stete Empfindung des Ungenügens, die ihn aber nicht zum müßigen Gehenlassen, sondern zu immer neuem Aufschwung des Geistes führte. Rührend ist ja die Anspruchslosigkeit, womit er selbst von denjenigen seiner Werke redete, welche den ehrenvollsten Platz in der Wissenschaft einnehmen; rührend das Gebet, das er in einer seiner „Reden" an Gott richtet: „Ich danke Dir, Herr, daß du mich hast erkennen lassen, daß mein erwirktes Gut erst ein Stäubchen ist auf Deiner Wagschale! aber zwiefach danke ich Dir, daß ich weiß, dieses Stäubchen selbst, das meine schwache Kraft herangebildet, sei nicht eigentlich mein Werk, sondern das Deine! „Das empfand er als den Gewinn, den er von der Mühe hatte, mit der er sich abgemüht lange Jahre unter der Sommerschwüle täglicher Arbeit.

Aber gerade weil er seiner Arbeit sich nicht überhob, so wollte er sie nicht fallen lassen; und andrerseits mahnte auch der Gedanke des Todes, ihm immer gegenwärtig, sie nicht aufzuschieben. «Vive mori certus!» Lebe des Todes gewiß! auch dieß war ihm frühe Weisheitsregel geworden. An ihn mehr als an viele Andere war ja schon in frühen Jahren das Bewußtsein herangetreten, daß die Stunden seines Wirkens gezählt seien und der Richter vor der Thür stehe, um Rechenschaft zu fordern. Ein ernstes Mahnzeichen stand das frühe Grab des Freundes am Eingang seines Lebensweges, und als er die Schwelle der Jünglingsjahre kaum überschritten, drohte auch ihm verderbenbringende Krankheit. Und wieder und wieder ist dann im Laufe der Jahrzehnte die Nähe der Gefahr ihm zum Bewußtsein gebracht, die Empfindung in ihm geweckt worden, daß die Stunden des Abends herandämmern. Durch

die hingebende Pflege der Gattin, durch die treue Sorge des ärztlichen Rathes, durch die Selbstbeherrschung auch, die er übte, und vor allem durch die Gnade Gottes, ist ihm dann doch eine ungewöhnlich lange Dauer des Lebens und die Möglichkeit eines fortgesetzten reichen Wirkens zu Theil geworden. Aber gerade weil der Gedanke des Todes ihm von Jugend auf nahe trat, so hat er die Zeit ausgekauft und die Minute genützt; gerade weil er nur ein kurzes Leben erhoffte, hat er alles hineingelegt, was er konnte; gerade weil er die Bahn glaubte rasch durchlaufen zu müssen, hat er die gesammte Energie seines Willens auf das zu erreichende Ziel gerichtet.

Jenes Gefühl des baldigen Abscheidens ward ihm dann aber auch zum Sporn der sittlichen Arbeit an ihm selber. Bald wohl sinkt Dir das Leben zusammen, so sprach er zu sich selbst, so fülle es denn bis dahin mit innerem Reichthum, nicht blos mit umfassender, allseitiger Einsicht und unablässig wirkender Thatkraft, sondern mit Liebe zu Allem, was gotteswürdig und darum menschenwürdig ist, mit der köstlichen Frucht des christlichen Geistes. Daher diese Freundlichkeit und Zuvorkommenheit gegen Alle, diese Liebe zu Menschen und Idealen, diese treue Pflege der freundschaftlichen Verhältnisse und besonders des häuslichen Kreises.

Ja, hier im Hause mußte man den Verewigten sehen, um ihn ganz zu kennen. Hatte er doch dieses Haus zu einer geweihten Stätte des Friedens gemacht und zugleich zu einem Sammelpunkt reichen geistigen Lebens. Und wie Viele, die noch leben oder schon gestorben sind, Freunde und Mitarbeiter, Gesinnungsgenossen und Schüler, sind bei ihm aus- und eingegangen! Wie viele hat er im gastlichen Haus empfangen, oder, dort auf dem ländlichen Sitze, der ihm lieb war, wo er den Staub und die Sorgen der Stadt von sich schüttelte und

neue Kraft und Frische sammelte! Und wahrlich keiner der zu ihm eintrat, ging davon ohne sich erquickt zu fühlen, ohne fruchtbare Gedankenkeime und manche Weihe der Empfindung als Gastgeschenk von dannen zu tragen.

Und was soll ich sagen von der Liebe, die der Verewigte denen entgegenbrachte, die mit seinem Herzen persönlich am nächsten verbunden waren, der Gattin, den Kindern und Kindeskindern, und von der Verehrung, der Dankbarkeit, der innigen Liebe, die er hinwiederum von ihnen geerntet? Ihm ward das hohe Glück zutheil, nach einem Leben, das wir köstlich nennen, weil es Mühe und Arbeit war, auch einen köstlichen Lebensabend zu genießen, voll innigen wohlthuenden Friedens, in der engsten Lebensgemeinschaft mit den Seinen.

Wohl hat das Leben ihm auch manche schmerzliche Prüfung auferlegt. Der Verlust geliebter Kinder, der Hingang treuer Freunde sind ihm ein Stachel im Gemüthe geblieben, und oft ist es ihm recht schwer geworden, die Verwirrungen und Verwicklungen im öffentlichen Leben, im politischen wie im kirchlichen, mitanzusehen. Aber auch unter solchen Prüfungen hat er den Glauben und die Hoffnung nicht verloren. «Fide, Deus faciet!» Glaube, Gott führt es hinaus! Das war ja seines Wahlspruchs Schluß, und auch ihn hat er nicht verläugnet. Er glaubte, unter den Trübsalen, welche ihn in seinem Familienkreise und in seinen eigenen persönlichen Geschicken trafen, daß denen, die Gott lieben alle Dinge müssen zum Besten dienen, daß wir durch Kampf zum Sieg, durch Trübsal zur Herrlichkeit, durch irdisches Entbehren zum himmlischen Erbe gelangen, und er faßte sich in christlicher Geduld und Ergebung. Er glaubte, unter den Wirren und Verwicklungen der Gegenwart, daß Gott unter allen Umständen seine Sache in der Hand behält, daß er sein Reich errichtet, sein unsterb-

liches Werk ausführt, und daß auch die zeitweiligen Hemmnisse dem Fortschritt der Menschheit zuletzt dienen müssen, und er ging mit neuem Muth und neuer Kraft an sein Tagwerk. Er glaubte, bei der Abnahme seiner Kräfte, daß wenn auch des Leibes Hütte zerfällt, wir einen Bau haben von Gott erbauet, eine Behausung die vom Himmel ist; er glaubte, daß demjenigen, der den Namen Gottes im Herzen trägt, er dort auch an der Stirn geschrieben werde, als ein Siegel der Unsterblichkeit, er glaubte mit dem neutestamentlichen Seher, daß die Todten selig sind die im Herrn sterben, und vorahnend rief es aus: „Heil mir! Die Weissagung trügt nicht. Der Kampf ist kurz, der Uebergang leicht; das Leben ist trübe: willkommen, der uns hinüberruft! — Amen, ja er komme bald!"

Er ist gekommen! Die Weissagung hat unsern theuern Entschlafenen nicht betrogen, und auch uns trügt sie nicht. Trauernd stehen wir zwar an seinem Sarge, von dem Schmerz der Abschiedsstunde tief ergriffen, aber getröstet und gestärkt durch den Glauben, daß der Gott, auf den er vertrauet, es auch mit ihm wohl machen werde in Ewigkeit. Ja, wir glauben, daß der Tod verschlungen ist in den Sieg, wir glauben, daß die Pforten der heiligen Gottesstadt, die er im Geiste geschauet, sich vor dem müden Erdenpilger geöffnet, wir glauben, daß ihm, dem getreuen Knechte, dort die Stimme entgegentönt: „Du bist über Wenigem getreu gewesen, ich will Dich über viel setzen, gehe ein zu Deines Herrn Freude!"

Trauernd stehen wir an seinem Sarge, niedergebeugt durch den schweren Verlust, den wir erlitten, aber getröstet und erhoben durch das Bewußtsein, daß wir so Großes und Herrliches in ihm besessen, so Vieles und Gutes durch ihn erhalten, daß er nicht vergeblich gearbeitet hat unter uns, sondern die Saat, von ihm gestreuet, aufgegangen ist und

weiter aufgehen wird und immer schönere Früchte tragen für die Kirche wie für die Theologie.

Trauernd stehen wir an seinem Sarg, tief betrübt durch einen Hingang, aber getröstet und beseligt durch die Gewißheit, daß er uns nicht entrissen ist, sondern unter uns und in uns fortlebt. „Wenn ich nicht mehr bin für diese Erde als Person," hat er einst seinen Schülern zugerufen, „dann will ich in denen, die mich begriffen haben, fortleben als Gedanke, als Bild, als Trieb. Dies ist der Dank, den ich verlange." Ja, das sei der Dank, den wir ihm, dem treuen und theuern Lehrer zollen, daß wir, sein Bild im Herzen, die Wege gehen, die er uns gewiesen, daß wir, wie er, das Unsrige thun, fest und unentwegt, mit dem Aufblick zum Himmel, mit dem Gedanken an Tod und Gericht, mit dem festen Glauben an Gott und an seine Gnade in Christo Jesu, nie vergessend die Mahnung, die er auch in seiner letzten „Rede", seinen Schülern ans Herz legte: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!"

Worte auf dem Kirchhofe zu Neuhof,

gesprochen von Pfarrer Gerold.

So ist denn der theure Entschlafene an dem letzten Ziele der irdischen Wanderschaft angelangt. An dem Hause, an dem Garten vorbei, wo er so gerne weilte, wo er so oft die Freunde und Schüler um sich versammelte, haben wir ihn hieher getragen, auf den stillen Dorffriedhof, daß er ruhe zwischen dem Freunde, der ihn treu durchs Leben begleitet, und den Söhnen, die allzufrühe ihm entrissen wurden. Indem wir aber an seinem Grabe einen letzten Blick zurückwerfen auf sein abgeschlossenes Dasein, so drängt sich uns nochmals jener alte Spruch auf, den er zum Wahlspruch seines Lebens erwählt hatte. Als er ihn einst uns, seinen Schülern, in feierlicher Stunde auslegte, da hat er es ausdrücklich betont, daß er nicht erzählend als von einer vollbrachten That, sondern predigend als von einer zu vollbringenden laute. Und damals allerdings lautete er ihm noch als ein zu vollbringender, und so hat er ihm gelautet all' die Tage, die er unter uns wandelte, denn niemals hat er ja gewähnet, daß „er es schon ergriffen hätte"; aber heute, an seinem Grabe, da dürfen wir

reudig rühmen, daß er ein Vollbrachtes, ein durch das Leben und die That Bewährtes bezeichne, dürfen ihn, den guten alten Spruch auf den Grabstein unseres Neuß schreiben, ihm zum ehrenden Gedächtniß bei der Mit- und Nachwelt.

Doch nicht rückwärts blos schauen wir auf das vollbrachte Erdendasein, sondern vorwärts auch in das ewige Leben; nicht an dem Grabe haften unsere Blicke, sondern sie erheben sich zu den seligen Himmelshöhen; und der Strahl der scheidenden Sonne, der aus der Abendwolke so freundlich grüßend in sein offenes Grab fällt, er erinnert uns an jene stille Sehnsucht und gläubige Hoffnung seines Herzens,

„Unterzugehen wie sie, zu neuem schöneren Tagwerk.“

Ja, während der müde Leib in das Grab sinket, schauen wir, in trostreicher Vision, den verklärten Geist hinaufsteigend zum Lande der Vollendung, wo ein neues besseres Leben anhebt und ein größeres heiligeres Tagwerk beginnt.

Und noch eine andere Vision entfaltet sich vor unsern Blicken, die Erfüllung einer seiner apokalyptischen Hoffnungen. Wir sehen sie dort, am Thore der heiligen Gottesstadt, im Lichte der neuen Morgenröthe, seine ihm vorangegangenen Schüler, den theuern Lehrer mit Freude und Jubel empfangen; wir sehen, im Lande der Versöhnung und des Friedens, „wo es keine Religion mehr gibt als die der Liebe, und keine Theologie als die des Geistes,“ wo die Mißverständnisse aufgehört haben und die Zweifel gelöset sind, auch diejenigen, die hier seine leitende Hand verschmähten, ihn fröhlich begrüßen und sich mit ihm zu weiterer Arbeit verbinden.

Wir aber, die Ueberlebenden unter seinen Schülern, wir legen nicht blos den Kranz der Verehrung und Liebe auf sein Grab nieder, wir weihen ihm, dem Treuen, ein treues und dankbares Gedächtniß, das fortdauern wird, wenn auch die

Todtenkränze längst verwelket sind, und freuen uns des Tages der uns einst wieder mit ihm zusammenführen soll.

Und jetzt wo so friedlich der Abendwind über sein Grab dahinsäuselt, wird es auch in unsrer Seele stille, und es löst sich die Klage um den lieben Todten in Dank gegen den Gott der ihn uns gegeben:

Ja, Vater, wir danken Dir und preisen Dich, daß Du ihn uns gegeben, daß Du ihn uns so lang gelassen, daß Du so Großes und Herrliches in ihm uns geschenket. Du hattest ihn geschmückt mit der Fülle Deiner Gaben, hattest ihn gesalbet mit Deinem heiligen Geiste, und ihn zu einer Leuchte gesetzet, daß er leuchte denen, die in Deinem Hause sind. Du hast ihn gesättiget mit langem Leben, und ihn nun im Frieden von hinnen scheiden lassen. Laß den müden Leib ruhen unter Deinem Schutze, und die Seele nimm in Gnaden auf in Deine ewigen Wohnungen. Tröste die trauernde Familie, die Gattin, die Kinder und Kindeskinder. Laß diese dankbar empfinden wie reich Du sie gesegnet in solchem Vater, und wie er mit dem anvertrauten Pfunde gewuchert, so laß auch sie treu sein in dem was ihnen anvertraut ist. Laß sein Andenken unter uns Allen im Segen bleiben und die edle Saat, die er gestreuet, immer herrlicher aufgehen und unvergängliche Früchte bringen für den Ausbau Deines Reiches auf Erden. Du hattest ihn gegeben, o Herr, unser Gott, Du hast ihn wieder genommen. Dein Name sei gelobet! Amen.

